

Joseph von Eichendorff
Miniaturopportrait (verschollen)

Das Taugenichts-Projekt des Frankfurter Goethe-Hauses

Texte der Lesung vom 30. November 2007

Goethe-Schule ▪ Wetzlar

Wer immer du sein magst

Kurt-Schumacher-Schule ▪ Karben

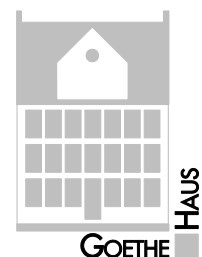
Taugen Taugenichtse wirklich nichts?

Ernst-Göbel-Schule ▪ Höchst im Odenwald

Eine Veranstaltung
im Rahmen der Ausstellung
Eichendorff wieder finden
vom 25. November 2007
bis 17. Februar 2008

Herausgegeben und mit einer Projektbeschreibung versehen
von Ulrike Eisenträger

Freies Deutsches Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum
Frankfurt am Main 2008



„Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnt und reckst dir die Knochen müde und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Türe, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“

Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

Aus dem Leben eines Taugenichts

von Sebastian Ferst (Wetzlar)

Mit seinem Instrument zieht er aus,
weit fort von Familie und zu Haus.
Gelangt nach Wien mit wenig Geld,
wo es ihm bald gut gefällt.
Ist verliebt und raucht
und mit dem Glück doch nicht vertraut.
Er zieht nach Süden in die weite Welt,
mit Hunger und wieder ohne Geld.
Fühlt sich allein, fühlt sich verlassen,
trifft dann zwei Maler, die ihm Geld hinterlassen.
Danach lebt er in einem Schloss,
allein, jedoch im Luxus.
Er zieht nach Rom, er zieht nach Wien
um seine Liebste dort zu sehn.
Am Ende dann wird alles gut,
und leben kann er frohgemut.

Aufbrüche oder Was ist ein Taugenichts?

Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus.

Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

Aus **Meine Reise nach Rom** von Laura Ludwig (Karben)

Nichts machte mir Spaß, es reichte mir. Ich hielt es hier einfach nicht mehr aus. Keine Ahnung, was schon wieder mit mir los war. Mein ganzes Leben wandelte ich schon so herum und wusste nichts mit mir anzufangen. Ob es nun irgendwelche Hobbys waren, Freunde oder Schule. Ich hatte einfach keine Lust.

So ungefähr in jedem Sportverein unserer Stadt war ich einmal drin gewesen, doch die verschiedenen Sportarten interessierten mich alle nicht. Auch meinen Freundeskreis hatte ich oft gewechselt, es ging einfach nie lange gut. Entweder kam ich mit ihnen nie klar oder sie nicht mit mir. Ich hatte auch kei

ne Lust mich anzustrengen, um beliebt zu sein, oder mich einzuschleimen, damit mich jemand mag. Es war mir einfach egal, mich verstand eh keiner. Ich war in der zwölften Klasse. Keine Ahnung, wie ich es so weit geschafft hatte, denn Schule machte mir ebenfalls keinen Spaß und gelernt hatte ich auch noch nie wirklich. Es hatte immer gerade so gereicht, um nicht sitzen zu bleiben, doch es war mir egal. Na und?!, dann gehörte ich eben zu den schlechten Schülern. Mir doch egal! Ich war bei allen immer nur als Taugenichts bekannt, na ja, nicht nur bekannt, sondern ich wurde auch so gerufen. Kaum einer kannte meinen richtigen Namen, was auch manchmal gar nicht so schlimm war. Mein Name ist nämlich Rüdiger! Wie meine Eltern auf den Scheiß gekommen sind, verstehe ich bis heute nicht. Wie sollte man denn bei so einem unnormalen Namen normal werden??? Ja, ich weiß, man konnte das natürlich nicht alles auf den Namen schieben.

Aus **Verflucht** von Philipp Manasek (Karben)

Nichts macht mir Spaß. Wir sind jetzt schon zum siebten Mal umgezogen. Ein Neubeginn, hat Papa gesagt. Das sagt er immer, wenn wir umziehen. Ich will endlich einmal zur Abwechslung an Ort und Stelle bleiben. Ich hasse dieses Leben. Neue Freunde zu finden, ist mir nie leicht gefallen. Irgendwann habe ich mir einfach nur gedacht, es lohnt sich ja doch nicht. Es ist schon ganz schön öde, immer allein rumzuhängen und als Loser dazustehen. Wenn ich mich gerade in einer neuen Schule eingewöhnt und ein paar Freunde gefunden habe, müssen wir schon wieder umziehen. Das ist doch nicht fair. Papa hat nur Zeitjobs, dadurch müssen wir so oft umziehen. Zwei Jahre war die längste Zeit, in der wir mal an einem Ort blieben. Das Haus, das wir dort gemietet hatten, wurde durch eine Überschwemmung zerstört. Und mit ihm das Geschäft, wohin wir alle Ersparnisse steckten. Ein Jahr später waren wir pleite. Und jetzt hat auch noch Papa nach seinem Unfall sein Bein kaputt. Zum Gehen braucht er Krücken. Jetzt liegt es an Mama. Aber was kann sie schon machen? Sie war in ihrem Leben oft krank und hat nichts gelernt, womit man Geld verdienen kann. Es scheint so, als würden unsere Probleme nie zu Ende gehen.

Aus **Ohne Titel** von Schakira Meisinger (Höchst im Odenwald)

Andrew hatte mal wieder Streit mit seinen Eltern. Er plädierte darauf, sein Zimmer so in Ordnung zu halten, wie er es für richtig hielt. Seine Eltern dagegen waren der Meinung, mit 16 Jahren sollte er Eigenverantwortung übernehmen und nicht mit dreckiger, miefender Kleidung herumlaufen. Wenn er denke, er könne tun und lassen, was er will, so sein Vater, dann solle er das woanders tun. Mit diesen Worten, etwas Geld und dem Rat, sich möglichst schnell einen Job zu suchen, warf er ihn aus dem Haus. Andrew nahm sein Gitarre mit, das Einzige, was ihm wirklich wichtig war.

Er fühlte sich recht wohl. Endlich konnte er sich frei entfalten und seine Kreativität ausleben, keine Reden ins Gewissen und nie mehr Streitereien wegen Kleinigkeiten, dachte er, wenigstens für eine Weile.

So machte er sich, beflügelt von dem Geruch der Freiheit, auf den Weg in den Süden.

Aus **Auf der Suche nach Liebe** von Janna Zehner (Karben)

Wie so oft schon ist er wild -
Schreit mich an und schimpft mit mir
Stampft auf den Boden wie ein wildes Tier
Und wirft mir meine Fehler vor
- Faulenzen – Musizieren – Lesen -
Nur diese Dinge kann ich gut!
Was denkt sich mein Vater bloß?
Ganz und gar nicht bin ich faul
Lebe mein Leben, wie ich es will
Was ich zu tun und zu lassen habe...
Hat mir niemand zu sagen!

Auf der Straße sitz ich nun
Ohne Vater, ohne Freund
- rausgeworfen hat er mich -
Alleine klarkommen, das könne ich gut
Ich irre verrückt umher - weiß nicht, was ich tun soll -
Da sehe ich sie -
Geblendet von ihrer Schönheit stehe ich da
Augen wie Sterne, die leuchten so hell
Den Anblick werde ich nie vergessen
Zusammen verlassen wir die Stadt
Doch sie ignoriert mich immer mehr!
Ist es ein anderer Mann? Schon wieder habe ich Pech
Alleingelassen und versetzt!?

Das Land verlassen will ich nun
Weg von allen Erinnerungen
Es tut so weh - niemand, der mir zuhört
Keiner, dem ich meine Sorgen erzählen kann
Getrieben von Hunger, Durst und Einsamkeit
Die nächste Stadt kommt mir so leer vor
Ich spiele meine Musik - hoffe darauf,
allen Kummer vergessen zu können
Es gelingt nicht!
Die Freude der Leute an meiner Musik kann ich nicht teilen
Ich falle in ein Loch von Frust
- dunkel – schwarz – leer - unendliche Tiefe

Aus **Die Kristallwüste** von Marius Wernicke (Karben)

„Rurik, komm her. Sofort“, schrie mein Vater durch die langen Gänge. Er war mal wieder sehr gereizt, weil ich einfach keine Lust auf das „Prinz-Sein“ hatte. „Wie soll das weiter gehen? Du liegst nur auf deiner faulen Haut rum und rührst keinen Finger. Im Königreich Ascalon gibt es einiges zu tun. Da du bald König bist, musst du lernen, damit klar zu kommen.“

„Ich habe aber keine Lust. Ich will kein Prinz sein...“

So ging das jeden Tag. Es reichte mir echt. Ich wurde nur noch angemockert. Sollte dies und das tun, wozu ich gar keine Lust hatte. Es war echt ätzend.

Meinem Vater reichte es auch. Als ich ihm erzählte, dass ich keine Lust habe, den Prinzen zu spielen, warf er mich raus und meinte: „Reise durch die Länder Ascalons und sammle Erfahrungen. Entweder du wirst vernünftig und siehst ein, dass du ein Prinz bist oder du wirst für immer aus dem Königshaus verwiesen.“

So ging ich nun in Richtung der eisigen Zittergipfel. An der Abtei vorbei und dann immer der Nase nach. Nach einiger Zeit sah ich das Vorgebirge. Dahinter ragten die gewaltigen Gipfel empor.

Berufswelt und Liebe

„Wie heißt Er? Woher ist Er? Kann Er schreiben, lesen und rechnen?“ Da ich das bejahte, versetzte er: „Na, die gnädige Herrschaft hat Ihm, in Betrachtung Seiner guten Aufführung und besonderen Meriten, die ledige Einnehmerstelle zugedacht.“

Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

Seit diesem Abend hatte ich weder Ruh noch Rast mehr. Es war mir beständig zumute, wie sonst immer, wenn der Frühling anfangen sollte, so unruhig und fröhlich, ohne daß ich wußte warum, als stünde mir ein großes Glück oder sonst etwas Außerordentliches bevor.

Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

Ein weiblicher Taugenichts

Aus **Aus dem Leben eines Taugenichts** von Lara Neugebauer (Karben)

Am folgenden Tag stand ich um Punkt sieben Uhr vor dem Tor und klingelte. Es öffnete sich sofort. Als ich das Haus betrat, brach erst einmal ein Redeschwall auf mich ein: „Alena und Marco müssen um acht Uhr in der Schule sein. Sorgen Sie dafür, dass sie um sieben Uhr fünfundvierzig fertig sind, dann kann Bernd sie in die Schule fahren. Alena kommt um dreizehn Uhr dreißig nach Haus und Marco um fünfzehn Uhr. Derweil können Sie das Zimmer von Alena aufräumen, mit dem Hund spazieren gehen und Essen kochen. Um sechzehn Uhr hat Alena Reiten, Sie müssten sie hinbringen und um achtzehn Uhr dreißig

wieder abholen. Marco hat um siebzehn Uhr Nachhilfe. Sorgen Sie dafür, dass er auch hingeh! Wenn er um einundzwanzig Uhr nicht zu Hause ist, rufen Sie mich an. Ich bin um zweiundzwanzig Uhr zurück! Ihre Bezahlung beträgt pro Woche sechzig Euro.“ Dann verließ sie schon das Haus.

Ich ließ mir noch einmal alles durch den Kopf gehen. Dann überlegte ich, ob die Kinder wohl schon wach waren. Desorientiert ging ich durch das Haus und rief „Alena? Marco?“ Da kam ein kleines Mädchen die Treppen hinunter und schaute mich mit großen Augen an. Ich erklärte ihr, dass ich das neue Kindermädchen sei. Dann fragte ich, wo Marco sei, und sie sagte er sei in seinem Bett. Ich ging die Treppe hinauf und suchte Marcos Zimmer. Ich fand es. Still schlich ich zu dem Fenster und ließ die Rollläden hoch. Da flog schon ein Kissen. Ein Wuschelkopf starrte mich wütend an. Er war eindeutig älter als seine Schwester: „Wer bist du?“, fragte er. Ich erklärte ihm, dass ich das neue Kindermädchen sei und er aufstehen müsste, weil er um acht Uhr Schule hatte. Dann verließ ich so schnell es ging das Zimmer und ging wieder hinunter.

In der Küche stand ein Mann und schien etwas ärgerlich. Als er mich sah fragte er: „Wo ist das Frühstück?“ „Frühstück?“ fragte ich vorsichtig nach. Er schaute mich an: „Sie sind das neue Kindermädchen, nicht wahr?“ Ich nickte. Er seufzte: „Hat Ihnen meine Frau nicht gesagt, dass Sie auch für das Frühstück verantwortlich sind?“ Ich verneinte. Er begann mir zu erklären, was ich alles morgens tun musste: Kaffee kochen, Frühstück machen und den Kindern Frühstück für die Schule machen. Er stellte sich mir als Bernd vor, Vater der Kinder, die ich hüten sollte. Ich versprach, ihm am nächsten Morgen Kaffee zu kochen. Als die Kinder herunter kamen, erklärte er mir, dass Alena acht Jahre alt war und Marco vierzehn. Er erklärte mir, dass Alena gegen Nüsse allergisch war und Tomaten nicht mochte. Marco hingegen mochte keine Kartoffeln, generell keine Gemüsesorten und aß an Obst nur Äpfel und Bananen. Das erleichterte die Sache nicht gerade. Marco sah allerdings auch so aus, als würde er nichts davon essen. Er war leicht übergewichtig. (...)

Als sie weg waren, räumte ich den Frühstückstisch ab und begab mich auf die Suche nach dem Hund. Doch ich fand ihn nirgends. Durch Zufall sah ich durch das Fenster, dass im Garten ein Zwinger stand. Ich wusste nicht, was für ein Hund mich jetzt dort erwartete, also näherte ich mich ganz vorsichtig dem großen Zwinger. Ich nahm die Leine, die an der Zwingertür hing, und rief etwas zittrig den Namen, der auch an der Zwingertür stand: „Betty!“ Sofort hörte ich ein lautes Quieken und ein junger Schäferhund kam an die Zwingertür gerannt. Er ließ sich problemlos an die Leine legen, doch als wir das Haus verließen, begann er zu ziehen. Die Leute fragten sich bestimmt, ob der Hund nicht eher mit mir spazieren ging als ich mit dem Hund. Völlig außer Atem und abgehetzt kam ich wieder an.

Ich begann, Alenas Zimmer aufzuräumen und zertrat dabei aus Versehen eine Playmobilfigur. In der Hoffnung, sie würde das nicht bemerken, schmiss ich die Figur in den Mülleimer und leerte ihn auch gleich aus. Dann sollte ich Essen machen. Ich rannte los und besorgte drei Tiefkühlpizzen. Die erste gelang mir recht gut, die zweite wurde etwas kross und die dritte war angebrannt.

Als Alena aus der Schule kam, freute sie sich riesig über das Essen. Danach schickte ich sie Hausaufgaben machen. Ab und zu kontrollierte ich, ob sie es

auch wirklich tat. Sie tat es. Dieses Kind war wirklich sehr leicht. Im Gegensatz zu ihrem Bruder! Der kam nach Hause und wollte nichts essen, weil er angeblich schon in der Schule gegessen hatte, verschwand gleich nach oben und zwei Minuten später dröhnte laute Musik aus seinem Zimmer. Als ich in sein Zimmer wollte, war die Tür abgeschlossen. Nach Minuten langem Klopfen an seine Tür, gab ich es auf. Ich musste Alena zum Reiten bringen. Als ich ihr sagte, dass wir mit dem Fahrrad fahren würden, weil ich keinen Führerschein hatte, sah sie mich mit großen Augen an. Doch wir fuhren mit dem Fahrrad und ich lieferte sie pünktlich ab. Als ich wiederkam, hatte sich Marco endlich aus seinem Zimmer bequemt. Ich sagte ihm, er müsse zur Nachhilfe gehen. Er lachte mich aus. Jedoch war um fünf nichts mehr von ihm zu sehen. Zufrieden machte ich mir einen Kaffee. Dann fiel mir ein, dass ich ja noch Alena abholen musste, und ich fuhr los. Sie wartete bereits und hatte geweint. Zur Entschädigung spendierte ich ihr ein Eis.

Um neunzehn Uhr machte ich Abendessen. Bernd kam nach Hause und aß mit. Danach verzog er sich in sein Büro. Von Marco war noch nichts zu sehen. Ich wollte gerade seine Mutter anrufen, da tauchte er um viertel nach neun auf. Als ich fragte, wo er gewesen sei, zog er es vor, mir nicht zu antworten. Alena hatte ich bereits ins Bett gebracht. Ich räumte noch die Reste vom Abendessen weg und setzte mich. Ich war müde und geschafft. Um Punkt zweiundzwanzig Uhr traf meine Chefin ein. Sie hieß Claudia. Sie war genervt, doch bedankte sie sich und sagte, dass ich am nächsten Tag um die gleiche Zeit kommen sollte. Ich machte mich auf den Weg zu Fee. (*So nannte sie die alte Frau, die sie bei sich aufgenommen hatte.*) Als ich ankam, schlief sie schon selig.

Die folgenden Wochen liefen recht gut. Ich lernte den Hund zu führen, hatte mir ein Kochbuch von Fee mitgebracht und kochte sogar recht gut. Wenn Marco nicht auf mich hörte, dann drohte ich ihm, seine Mutter anzurufen, das zog seltsamerweise immer. Fee sah ich nur am Morgen und am Wochenende. Wenn ich zurück kam, schlief sie immer schon. An einem Montag sagte mir Claudia, dass der Sohn ihres Mannes am folgenden Tag zu Besuch kommen würde. Ich sollte mich nicht erschrecken über seine arrogante Verhaltensweise. Er war Immobilienmakler und wollte drei Wochen Urlaub nehmen. Die erste Woche wollte er in diesem Haus verbringen und die anderen zwei Wochen in der Karibik. Claudia schien schon die Tage bis zur Abreise zu zählen, bevor er überhaupt gekommen war.

Ich war gespannt, ob er wirklich so war, wie Claudia ihn beschrieben hatte. Am Dienstag hatte ich es aber schon wieder vergessen. Ich war sehr erstaunt. Während ich die Küche sauber machte vom Frühstück, hörte ich wie jemand „Hallo“ rief. Normalerweise wäre ich sofort hingestürzt, doch ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte. Ich blieb in der Küche stehen und machte weiterhin den Abwasch. Ich war völlig versunken in meine Arbeit, als jemand hinter mir sagte: „Wieso antwortet mir keiner, wenn jemand da ist?“ Erschrocken, und ich war wirklich erschrocken, drehte ich mich um und ließ den Topf fallen. Vor mir stand der attraktivste Mann, den ich je in meinem Leben gesehen hatte. Ich merkte, wie mein Puls schneller wurde. Er kam und hob mir den Topf wieder auf: „Wer sind Sie?“, fragte er. Ich brauchte einige Minuten, bis ich meine Stimme wieder fand, dann sagte ich: „Neues Kindermädchen!“ Er

nickte: „Ach so! Sind Alena und Marco in der Schule?“ Ich nickte wieder. Bevor er hinausging, drehte er sich noch einmal um und sagte: „Ich hole sie heute von der Schule ab! Ich gehe jetzt mal in mein Zimmer!“ Was sollte ich darauf nur antworten? Ich entschied mich mit dem Hund spazieren zu gehen, um einen freien Kopf zu bekommen. Doch ich musste die ganze Zeit an die Begegnung mit Bernds Sohn denken. Ich glaube, ich hatte mich verknallt. Aber das wollte ich nicht! Ich hatte es mir doch verboten.

Doch als ich wiederkam, hatte ich mich entschieden, ihn wie eine neutrale Person zu behandeln. Ich holte das Kochbuch und entschied mich für einen Gemüseauflauf. Bernds Sohn holte die Kinder ab, und Alena sprang mir gleich in die Arme, als sie nach Hause kam. Ich liebte dieses Kind! Beim Essen erfuhr ich den Namen von Bernds Sohn. Er hieß Sebastian. Stolz präsentierte ich meinen Gemüseauflauf. Alena freute sich und wollte eine besonders große Portion haben. Marco hingegen sah mich nur wütend an: „Iss, sonst wird es kalt!“ sagte ich zu ihm. Er sah mich an, nahm den Teller und schmiss ihn nach mir. Ich schaute an mir runter. Auf meinem Pullover hing Gemüseauflauf. Marco lachte. Ich sah ihn nur geschockt an. Ich wusste nicht, ob ich weinen sollte oder ihm eine knallen. Sebastian stand auf und sagte zu Marco ruhig: „Geh auf dein Zimmer!“ Marco lachte Sebastian an: „Ich meine es ernst!“ wiederholte er ruhig. Aus Marcos Gesicht fiel das Lachen. Bevor er ging, warf er mir noch einen bösen Blick zu. Das Mittagessen verlief schweigend. Ich sagte nichts und schämte mich. Was sollte Sebastian nur von mir denken?

Nach dem Essen räumte ich den Tisch ab und begann zu spülen. Alena schickte ich zum Hausaufgaben machen. Nach ein paar Minuten fragte mich Sebastian: „Willst du was anderes anziehen?“ Ich schüttelte den Kopf: „Ich hab nichts anderes dabei.“ Er nickte und meinte dann: „Aber Claudia hat doch massenhaft Zeug!“ „Sie ist meine Chefin, ich kann nicht einfach was von ihr anziehen!“, warf ich ein. Sebastian lachte: „Die Tussi hat so viele Klamotten. Die merkt das gar nicht!“ Er verschwand und nach ein paar Momenten kam er mit einer roten Bluse zurück. Ich ging auf die Toilette und zog sie mir an. Ich fand, ich sah recht gut darin aus. Sebastian gefiel es auch. Das sagte er zumindest. Nach einiger Zeit klingelte sein Handy und er verschwand. Ich musste Alena sowieso zum Reiten bringen.

Marco erinnerte ich nicht daran, zur Nachhilfe zu gehen. Er war vierzehn Jahre alt. Ich hatte auch meine Grenzen und die hatte er eindeutig überschritten. Außerdem war er alt genug, um selbst zu wissen, was er tun musste. Mit vierzehn hatte ich schon meinen Auszug geplant und sexuelle Erfahrungen gemacht. Dann fiel mir ein, wo ich gerade stand. Gut, es war vielleicht nicht die beste Entscheidung gewesen, und das erst mit zwanzig zu erkennen, war auch nicht gerade gut. Ich seufzte und rief nach Marco. Er kam sofort hinunter. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm er seinen Rucksack und verschwand. Ich war erstaunt.

Sebastian sah ich den ganzen Tag nicht mehr, außer beim Abendessen, worüber Bernd sich sehr freute, weil sein Sohn gekommen war. Danach gingen sie in eine Bar etwas trinken. Um Punkt zweiundzwanzig Uhr, wie immer, kam Claudia zurück. Sie fragte, wo Bernd sei und ich antwortete ihr, dass er mit Sebastian etwas trinken gegangen war. Sie seufzte und sagte: „Ich bin so froh, wenn der Bengel wieder weg ist! Halte dich bloß fern von ihm, mit Frauen

kann er gar nicht umgehen!“ Woher wollte sie das denn wissen? Tatsächlich hatte sie nicht bemerkt, dass ich ihre Bluse trug. Ich ging zu Fee. Wie immer schlief Fee schon. Ich fand es schade, gerade an diesem Tag hatte ich etwas zu erzählen. Ich vermisste auch meine Eltern, denen ich immer noch keine Nachricht hatte zukommen lassen. Sie waren bestimmt krank vor Sorge.

An den folgenden Tagen hatte ich das Gefühl, Sebastian würde mich auf Schritt und Tritt verfolgen. Er ging mir sogar etwas auf die Nerven. Doch er half mir auch bei der Arbeit. Was war an ihm nur arrogant? Er war so nett und brachte mich zum Lachen. Wir alberten herum wie kleine Kinder. spritzten uns mit Wasser voll, schlugen uns aus Spaß mit den Handtüchern und rannten durch das Haus. Es machte riesigen Spaß mit ihm rumzuhängen. An einem Freitag gingen wir mit Alena Minigolf spielen, worüber sie sich sehr freute. Als wir wieder bei ihnen waren und Alena spielen gehen wollte, fragte mich Sebastian: „Hast du heute Abend was vor?“ Ich lachte: „Nein! Wieso?“ „Willst du mit mir ins Kino gehen?“, fragte er. Ich schluckte. Auf so etwas hatte ich gewartet. Doch ich war mir nicht sicher ob ich das wirklich tun sollte. Ich sagte ihm, dass ich doch noch bis zehn arbeiten musste. Er ließ diese Ausrede nicht gelten. Er ging zu Bernd und fragte, ob ich nicht mal früher Schluss machen konnte, weil er mit mir ins Kino gehen wollte. Bernd stimmte erfreut zu. Ich war schon um neunzehn Uhr bei Fee. Sie war noch auf und ich erzählte ihr, dass ich ins Kino gehen würde. Sie freute sich riesig für mich und wünschte mir einen unvergesslichen Abend. Das würde er werden, dachte ich. Ich zog mich schick an, schaute in den Spiegel und dachte, dass ich das erste Mal in meinem Leben mit einem Mann ausging, der noch etwas anderes konnte außer saufen oder schwängern! Ich freute mich total auf den Abend und war schon sehr aufgereggt. Es klingelte. Er war da!

Nervös verabschiedete ich mich von Fee, die mir viel Spaß wünschte und mir einen Kuss auf die Wange drückte. Ich nahm meinen Mantel und ging aus der Wohnung. Als ich das Haus verließ, stand Sebastian vor der Tür und empfing mich herzlich. Er nahm meine Hand und führte mich zu seinem Auto. Die Autofahrt über sprachen wir ungewöhnlicherweise nicht viel. Wir kamen am Kino an und er bat mich, einen Film auszusuchen. Ich war unentschlossen. Sollte ich eine dieser Liebesschnulzen auswählen, vor der jeder Mann nur davonlief? Eine Komödie, wo man sich total verschlucken konnte, wenn man einen Lachanfall bekam. Lieber einen Actionfilm, in dem man vor Spannung fast glühte. Ich entschied mich für einen Gruselfilm. Darauf hatte ich Lust. Sebastian schien davon nicht sehr begeistert, jedoch kaufte er die Karten. Ich freute mich auf den Film und versuchte Sebastian auch von diesem Film zu überzeugen. Den gesamten Film über krallte er sich in meine Hand und erschreckte sich bei fast jeder Szene zu Tode. Nach dem Film standen Sebastian Schweißperlen auf der Stirn. Ich konnte nicht anders als ihn auslachen. Er grinste mich an: „Du bist daran schuld, wenn ich heute Nacht nicht schlafen kann!“ Er bot mir an, noch etwas trinken zu gehen. Ich freute mich! Wir gingen in eine Bar. Er wusste anscheinend ganz genau, wo er hingehen wollte. Es floss nicht viel Alkohol, doch es reichte aus, dass ich ein bisschen benebelt war. Daraufhin entschloss sich Sebastian, mich nach Hause zu bringen.

Ich stieg aus dem Wagen, als er mir die Tür öffnete. Ich bedankte mich für den schönen Abend. Er lächelte mich an, nahm meine Hand, zog mich zu

sich und, ehe ich mich versah, war ich in einen wunderschönen Kuss versunken. Nach mehreren Minuten, so kam es mir vor, löste er sich und wünschte mir eine gute Nacht. Fast schwebend kam ich die Treppen hinauf zu Fees Wohnung. Sie schlief wie immer schon. Mit einem Lächeln schlief ich ein. Ich war so verliebt! Ich wünschte, dieses Gefühl hielte ewig.

Am folgenden Tag saßen Fee und ich gerade am Mittagessen. Wir wunderten uns, als es an der Tür klingelte, denn normalerweise klingelte niemand an der Tür. Ich öffnete die Tür. Das Treppenhaus hinauf kam Sebastian: „Ich wollte mit dir wohin fahren!“ Fee grinste. Glücklich nahm ich meinen Mantel, verabschiedete mich von Fee und folgte Sebastian in sein Auto. Wir fuhren weit hinaus aufs Land. In der Ferne erkannte ich eine Scheune und wir fuhren direkt darauf zu. Er freute sich sehr, das spürte ich. Bevor wir die Scheune betraten, hielt er mir die Augen zu. Als ich sie wieder öffnen durfte, traute ich meinen Augen nicht. Es stand ein kleiner Tisch darin, mit zwei Stühlen und einer Kerze in der Mitte des Tisches. Neben dem Tisch stand ein Korb. Ich ließ mich zu dem Tisch führen. Sebastian hatte ein Essen vorbereitet. Ich war hin und weg. Ich genoss dieses Essen unglaublich. Nach dem Essen gingen wir spazieren, hielten Händchen und küssten uns. Es war ein wunderbarer Tag. Spät am Abend brachte er mich wieder zu Fee. Ich war so verliebt, wie niemals zuvor. Bei all den anderen lief immer irgendetwas schief. Doch dieses Mal hatte ich das Gefühl, endlich jemanden gefunden zu haben, der wirklich aufrichtig und ehrlich in mich verliebt war. Es war nicht nur eine Bettgeschichte, es war Liebe! Die folgenden Wochen waren wie ein Traum! Ich erledigte meine Arbeit unter den Blicken von Sebastian. Wann immer wir die Gelegenheit dazu hatten, knutschten wir herum.

Doch der Tag kam, an dem wie immer alles schief ging. Es war Samstagabend. Sebastian und Ich lagen nebeneinander auf einer Decke im Feld. Er hatte eine Feuerstelle gemacht, und das Feuer brannte und spendete uns Wärme. Wir redeten viel an dem Abend. Als der Abend dem Ende nahte, nahm Sebastian meine Hand und sah mich an: „Diese Zeit mit dir war unglaublich schön. Ich werde sie nie vergessen!“ „Wieso vergessen? Sie fängt doch gerade erst an!“ flüsterte ich, blind vor Liebe. Er seufzte: „Leider nicht! Ich muss zurück!“ Zurück konnte ja nichts Gutes bedeuten: „Wohin zurück?“ hakte ich vorsichtig nach. Er schaute mich an: „In mein Leben! Ich muss wieder zurück in die Realität! Ich muss arbeiten, meinen Lebensunterhalt verdienen. Das war ein Traumurlaub, aber jetzt hat er ein Ende!“ „Für mich war das Realität!“, sagte ich tonlos. Er seufzte wieder, griff nach meiner zweiten Hand: „Ich kann mich nicht fest binden! Dazu bin ich noch nicht bereit!“ Geschockt starrte ich ihn an, ich konnte es nicht glauben. Er war also nicht bereit dazu, sich mit mir zu binden: „Es tut mir leid, es war eine schöne Zeit!“ „Glaubst du, mir ist es leicht gefallen mich zu binden?“ fragte ich mit zittriger Stimme: „Wir werden uns also nicht mehr sehen!“ Er schüttelte den Kopf: „Nein, das geht nicht! Meine letzte Scheidung ist noch nicht allzu lange her und ich möchte jetzt erstmal frei sein!“ Ich nickte, dann sah ich ihn an: „Fahr mich bitte nach Hause!“ Er gehorchte. Die Autofahrt über schwiegen wir. Ich konnte es einfach nicht verstehen. Vor ein paar Stunden waren wir noch so glücklich gewesen und jetzt war alles vorbei. Als ich aussteigen wollte, hielt er mich am Arm fest und sagte: „Tut mir leid!“ „Muss es nicht, ich bin es gewohnt!“ Mit

diesem letzten Satz stieg ich aus, auch seine Einwände änderten nichts daran. Er hatte mich tief verletzt.

Auf dem einsamen Schloss

Ich lebte auf dem einsamen Schlosse wie ein verwunschener Prinz. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich sie schon alle wußten, daß ich keinen Heller in der Tasche hatte.

Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

*Aus **Give me your Heart** von Franziska Biemeier, Yannik Diebel, Sebastian Ferst, Benjamin Kraus, Annika Noll, Nicola Schmidt, Anika Zinn (Wetzlar)*

In den nächsten Monaten bestand das Leben von Felix aus Gigs, Alkohol, Joints und Autotouren. Ein Jahr verbrachte er so. In diesem Jahr erlebte er jedoch auch etwas ganz Neues und Besonderes, nämlich Anerkennung für das, was ihn ausmachte, die Musik. Es hätte so weiter gehen können, aber dann waren plötzlich zwei Männer nach einem Auftritt zu ihm gekommen, die sich als Guido und Leonardo, zwei italienische Mediendesigner, vorstellten.

„Hallo, du heißt doch Felix, oder?“, fragte einer der beiden in einem unklaren Deutsch. „Ja, das stimmt, wieso wisst ihr das?“, fragte Felix verwundert. „Das haben wir von deinen Gruppenmitgliedern erfahren“. „Aha, und was wollt ihr von mir?“ „Na ja, wir hätten da was für dich, worüber du dich sicherlich sehr freuen würdest!“

(Guido und Leonardo bieten Felix viel Geld, wenn er seine Band verlässt und mit ihnen nach Italien geht, um dort ein paar Gigs zu spielen. Er bekommt sogar einen Vorschuss von 200 Euro. So steigt er, nachdem er sich von seiner Gruppe verabschiedet hat, mit ihnen ins Auto.)

Die lange Fahrt machte ihn fertig und Felix nickte den Kopf an der Lehne ein. Die laute Musik, die aus den Boxen drang und die Unterhaltung von Guido und Leonardo übertönte, störte ihn dabei überhaupt nicht. Stunden später kam der Wagen ruckartig vor einer Verkehrsampel zum Stehen und Felix erwachte aus seinen Träumen, in denen er gerade auf einem Konzert von Linkin Park aus vollem Halse „99 Problems“ mitgesungen hatte. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, schaute er verwundert aus dem Fenster. Vor seinen Augen konnte er nicht das erblicken, was er sehnsüchtig erwartet hatte: Italien - das schöne, warme Land im Süden mit Sonne, Strand, Spaghetti und schönen Frauen. Nichts davon war zu sehen. Im Gegenteil, sie fuhren gerade durch ein schäbiges kleines Dorf, in dem die Häuser so dicht aneinander gereiht standen, dass die Menschen sich auf dem Balkon hätten die Hände reichen können. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als endlich anzukommen.

Tatsache, eine viertel Stunde später fuhren sie auf einen Hof, auf dem ein großes, aber nicht sehr gepflegtes Haus stand. Die Farbe der Wände war grau, bröckelte schon etwas ab und das Haus war ganz unten links in der Ecke ein wenig mit Graffiti besprüht. Guido und Leonardo begleiteten ihn in

das „Hotel“. Es war schon später Nachmittag. Nach einer kurzen Diskussion mit der Empfangsdame und zugleich Besitzerin des Hotels, die genauso schäbig wie das Hotel selbst aussah, führten sie ihn zu seinem Zimmer. Sie blieben vor einer Tür mit der Nummer 10 stehen. „Wir sind im zweiten Stock, Zimmer 20. Falls du etwas brauchst, kannst du gerne zu uns kommen, ansonsten treffen wir uns morgen früh im Frühstücksraum.“ Felix war in diesem Moment alles egal. Alles, was er wollte, war, alleine zu sein. Erschöpft schleppte er sich in sein Zimmer und ließ sich auf sein Bett fallen. „Rums“, auch das noch. So wie der Rest des Zimmers aussah, dreckige Wände, halb offene Schränke und ein angekauter Apfel im Aschenbecher, der auf dem Tisch stand, hätte er damit rechnen müssen, dass auch das Bett dementsprechend instabil war. Das war zu viel des Guten. Er schnappte seinen Rucksack und verließ wütend das Zimmer, um sich draußen erst einmal zu beruhigen. Seine Gitarre und seinen Verstärker ließ er zurück, da er sich sicher war, schon bald wiederzukommen.

Es fing schon an zu dämmern. Schnell eilte er durch das nun menschenleere Dorf und befand sich auf dem Fahrradweg einer Straße, die direkt in die nächst größere Stadt zu führen schien, denn er hatte gerade das Hinweisschild „10 km – Vicenza“ gelesen. Die Straße war sehr breit. Felix hatte das Gefühl, kaum atmen zu können, da auf der Straße so viele Autos fuhren, dass es ihm so vorkam, als würde ihn eine fette Dunstwolke einhüllen. Auch wenn es schon Herbst war, die Luft stand und war stickig. Seine Haut fühlte sich klebrig an. Je näher die Dunkelheit kam und er auf das kleine Dorf zurückblickte, umso mehr überkam ihn eine tiefe Traurigkeit und ein Gefühl der Fremdheit. Er erinnerte sich zurück an früher. Auch wenn er seine Familie nicht wie andere über alles liebte, merkte er nun, dass sie doch zu ihm gehörte. Mit einem dicken Kloß im Hals stand er da, den Tränen nahe. Jedoch zwang er sich, sich zu beherrschen.

Einige Zeit später, die Füße taten ihm schon weh, erreichte er die ersten Häuser der Stadt. Die Stadt schien ebenfalls ziemlich heruntergekommen zu sein. Felix kam an zahlreichen schäbigen Reihenhäusern und an einem verwahrlosten Spielplatz vorbei. In der Mitte der Kleinstadt angekommen, drang lautes Stimmengewirr in seine Ohren. Er sah viele Menschen, die grölten und feierten, und er lief ein wenig schockiert durch die Straßen. Als er an einer Diskothek vorbeikam, fiel ihm ein betrunkenes Mädchen von der Seite an, doch schon kamen zwei weitere, die sie wieder von ihm entfernten, und Felix war sehr froh darüber. Der Hunger plagte ihn schon bald so sehr, dass er nicht mehr klar denken konnte. Zum Glück fand er einen Imbissstand, wo er in aller Ruhe eine Currywurst mit Pommes frites verdrückte.

Gesättigt begab er sich auf den Rückweg. Als er wieder auf der Straße war, kam ein Trupp Jugendlicher geradewegs auf ihn zu. Einer von ihnen hatte einen Baseballschläger in der Hand. Felix wurde es heiß und kalt, als sie sich um ihn scharten. Was sie redeten, konnte er natürlich nicht verstehen, aber sie schauten ihn angriffslustig und spöttisch an. Er versuchte ihnen zu entkommen, doch einer der Jugendlichen stellte ihm ein Bein und Felix fiel mit dem Gesicht zu Boden. Die Jugendlichen fingen an zu lachen, schnappten sich seinen Rucksack und waren gleich darauf auch wieder verschwunden. Felix' Wange und sein Bein schmerzten und er bemerkte, wie warmes Blut ihm die Schläfe hinunterlief. Das war für Felix allerdings nur nebensächlich. Viel schlimmer für

ihn war, dass sich die 200 €, die er von Guido und Leonardo bekommen hatte, noch in seinem Rucksack und nun bei irgendwelchen Schmarotzern befanden. Somit hatte Felix wieder einmal keinen Cent in der Tasche. Traurig schaute er auf, eine Träne kullerte ihm die Wange hinunter und er musste seit seiner Ankunft zum ersten Mal wieder an Jacqueline denken. Aber Felix schaffte es, diese Gedanken sehr schnell wieder zu verdrängen, um nicht noch deprimierter zu werden. Der Rückweg kam ihm sehr lang vor. Endlich zwischen fünf und sechs Uhr morgens angekommen, es fing schon wieder an zu dämmern, legte er sich auf die Matratze, da das Bett nicht mehr zu gebrauchen war, und schlief sofort ein.

(Am nächsten Morgen sind Guido und Leonardo fort. Sie haben ihm einen Brief hinterlassen:)

Lieber Felix,

schade, dass wir uns nicht mehr von dir verabschieden konnten, aber ein dringender Termin zwang uns, schon früh am Morgen aufzubrechen. Als Entschädigung haben wir dir einen Vertrag bei einem Musikproduzenten klar gemacht. Ich hoffe, du freust dich darüber. Um 10 Uhr wirst du vor dem Hotel abgeholt.

Ciao

Guido und Leonardo

(...)

Ein Blick auf die Uhr über der Rezeption verriet ihm, dass es an der Zeit war, hinauszugehen, damit er auch pünktlich kam. Tatsächlich, auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein neuer BMW X5, der auf ihn zu warten schien. Felix setzte sich erwartungsvoll neben den Fahrer. Dieser trat im selben Moment auf das Gaspedal und zischte mit quietschenden Reifen davon. Sie fuhren über endlos scheinende Straßen. Doch endlich bogen sie in das Neubaugebiet eines kleinen Dorfes ab. Vor einem großen Haus hielt der Fahrer plötzlich an. Das Haus sah sehr luxuriös aus. Vor der Garageneinfahrt standen ein Porsche Carrera und eine weitere Luxuslimousine. Zu allem Unglück fing es an zu regnen. Der Regen prasselte gegen die Scheiben des Wagens. Nun erkannte Felix die Umrisse von zwei Männern mit einem großen Regenschirm. Die Männer kamen zu dem Wagen, öffneten die Tür und führten ihn in das Haus. Felix hatte nun ein mulmiges Gefühl im Magen, aber trotz allem war er sehr gespannt und neugierig.

(...)

Im Flur des Hauses fingen die Männer an zu reden, allerdings, wie erwartet, auf Italienisch, sodass Felix mal wieder nichts verstehen konnte. Die beiden führten Felix eine Marmortreppe hinauf und weiter bis vor eine Zimmertür. Dabei fiel ihm auf, dass sogar die Türklinke golden war.

Als sie die Tür geöffnet hatten, konnte Felix ein sehr schönes Zimmer erblicken. In der Mitte befand sich ein Kamin, an dem einen Ende ein großer Kleiderschrank mit Spiegel und an dem anderen ein gemütliches Bett mit bunter Bettwäsche. Die Fenster waren so groß, dass sie von der Decke zum Boden reichten. An einem Tisch saß ein junger Mann. Die Männer, die ihn gerade noch hineingebracht hatten, waren plötzlich verschwunden und Felix stand fragend in der Mitte des Zimmers und lauschte dem Knistern des

Kaminfeuers. Endlich begann der junge Mann an dem kleinen Tisch etwas zu sagen, glücklicherweise auf Deutsch: „Hallo Felix. Ich bin Joey Davidson, einer der berühmtesten PR-Manager. Du brauchst nicht so verängstigt umherschauen, hier will dir niemand etwas Böses. Ich werde dich groß rausbringen. Bis unsere gemeinsame Platte fertig ist, kannst du hier wohnen, denn ich habe gehört, du hast keine Unterkunft. Zunächst werde ich dir deinen Wohnbereich zeigen. Also, das hier ist dein Zimmer. Du kannst dich im Bad frisch machen, wenn du willst“, er deutete mit dem Finger auf eine gläserne Tür hinter den zwei Betten, „und in der Zwischenzeit werde ich dir etwas zu essen machen.“ „Aber...“, fing Felix an, doch Joey war schon verschwunden. Na ja, ich werde mich dann wirklich einmal frisch machen. Als Felix aus dem luxuriös ausgestatteten Badezimmer trat, stand auf dem kleinen Tisch eine Platte mit allen möglichen Speisen. „Komm her und bedien´ dich“, forderte Joey ihn auf, der in der Zwischenzeit dieses wundervolle Essen in das Zimmer gebracht hatte. Felix setzte sich und fing an zu essen. Währenddessen versuchte er, Joey all die Fragen zu stellen, die ihm im Kopf herumschwirrten, doch dieser schaffte es immer wieder, den Fragen aus dem Weg zu gehen und Felix abzulenken.

Den ganzen Abend lang unterhielten sie sich vor dem 100-Zoll-Plasmafernseher und aßen und tranken und Felix vergaß allmählich seine Fragen. Also lebte Felix nun einige Tage lang im Luxus und genoss sein neues Leben in Saus und Braus. Aber er musste auch wieder des Öfteren an Jacqueline denken, um genau zu sagen, sogar sehr oft, und irgendwie hatte er das Gefühl, er könne nie über sie hinwegkommen, das wollte er auch eigentlich gar nicht.

(Im Haus gibt es ein Tonstudio vom Allerfeinsten. Dort soll ein Album mit 15 Liedern aufgenommen werden – Noten, Texte, eine neue E-Gitarre liegen für Felix bereit.)

Je länger er mit Joey arbeitete, desto mehr wurde er dazu gebracht, seinen eigenen Stil abzulegen. Er sollte immer härtere Riffs spielen, nicht mit so viel Gefühl, denn das sei nicht mehr modern. Solche Verbesserungen gab es immer mehr: Mal sollte er härter in die Saiten hauen, mal weniger hart, mal war er für Joey zu langsam, mal zu schnell, mal habe er angeblich die Töne nicht richtig getroffen. Das alles nervte Felix, denn er wollte seinen Stil spielen, wollte spielen, wie er wollte.

Aber das alles war wie weggeblasen, als Joey ihm sagte, sie würden auf Tournee gehen – das, was sich Felix immer gewünscht hatte. Er musste deshalb seine Sachen packen. Der ganze Tross umfasste eine Menge Menschen – von Tontechnikern über Beleuchter bis hin zur Security. Felix war sehr beeindruckt. Es ging auch schon los, als sie noch am selben Abend auf einem kleinen Festival mit dem Namen „Battle of Metal“ spielten. Hier war es auch, wo er Guido und Leonardo wieder traf.

Die beiden sprachen davon, dass sie es gewusst hätten und dass sie auch zu dem Team um die Band gehören würden. Doch irgendwie sahen sie verändert aus, dachte er bei sich. Aber er konnte nicht weiter darüber nachdenken, denn eine kleine Menge stark tätowierter Männer mit langen Haaren näherte sich ihm und wollte ein Autogramm haben. So was hatte Felix nicht erwartet. Er lief fast ein wenig rot an, aber meisterte diese Situation souverän.

Dennoch war es seltsam, denn jedes Mal, wenn er sich nach den Wohnwagen, die zu seinen Leuten gehörten, umsah, waren die Menschen, die daran vorübergehen wollten, verschwunden. Als er am Abend in seinem eigenen Bett in seinem eigenen Wohnwagen lag, dachte er bei sich: Das ist es.

Mit diesem Gedanken beging er auch den nächsten Tag, an dem sie auf einem Gig in Bozen spielten. Dieses Mal war es sogar ein Konzert, bei dem die Fans „Zugabe!!!!“ schrieten. Darauf hatten sie gewartet, die Band, Felix und Joey, denn jetzt konnten sie die neue Single „Give me your heart“ zum ersten Mal live performen. Diese entpuppte sich als der Hit. Es war reiner Wahnsinn, wie gut sie ankam.

Einige Fans sah man dann später auf der „Aftershow Party“ wieder, wo sich auch Guido und Leonardo kurz blicken ließen. Sie sprachen mit einigen über das Konzert, wechselten einige Worte mit Joey und waren kurz darauf wieder verschwunden. Komischerweise waren nicht nur Leonardo und Guido, sondern auch die Gäste, mit denen sie sprachen, verschwunden.

Felix' Misstrauen wuchs und er beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen. Er schlich sich aus dem Partyraum, wollte in die Richtung von den Wohnwagen Leonardos, doch er wurde von der Security zurückgehalten. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, an dem Felix sich über den Produzenten, Joey Davidson, informieren musste.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, ging er in Bozen in ein Internetcafé und suchte nach dem Namen Davidson, doch er fand nichts. Er nahm sich vor, Joey darauf anzusprechen. Aber, da er im Internet war, checkte er alle E-Mails durch. Als er die Absender durchging, fiel ihm ein Name auf, der ihn wie ein Blitz traf: Jacqueline. Schnell öffnete er die E-Mail. Mit Jacqueline hatte er nicht mehr gerechnet. Vor einigen Wochen hatte er noch öfter an sie gedacht, doch geglaubt hatte er nicht mehr, dass sie sich noch einmal melden würde. Er hatte versucht, sie zu verdrängen, was er auch durch die Auftritte in letzter Zeit geschafft hatte. Jetzt schrieb sie, dass es ihr leid tue, dass sie sich nicht einen solchen Abschied gewünscht hätte, vielmehr wollte sie sich niemals von ihm verabschieden. Der Mann, der bei ihr war, sei nichts als ein Lügner gewesen. Felix habe ihm das gegeben, was er verdient hätte.

Er wurde plötzlich ganz aufgeregt. Kalte Schauer liefen ihm dem Rücken herunter. Was hatte er nur getan? Wieso hatte er nicht mit ihr gesprochen? Wieso hatte er in jener Zeit so schnell gehandelt? Wieso war er davongearannt? Wie von einem Blitz getroffen stand er nun da. Ihm klopfte das Herz bis an sein Kinn. Dann las er weiter, dass sie sich wünsche, dass Felix zu ihr zurückkomme, ganz egal, wo er auch sei.

Nachdem Felix das gelesen hatte, wusste er nicht, was er sagen sollte. Ganz perplex ging er durch die Straßen Bozens, ohne ein Gefühl für Zeit, Ort oder sonst irgendetwas zu haben. Er dachte über Jacquelines Worte nach. Für ihn hörte sich das komisch an. Auf einmal dieser plötzliche Sinneswandel? Jetzt sollte er zurückkommen? Wo er doch so vieles erreicht hatte? Nein, Felix war sich sicher, dass er Guido, Leonardo und Joey nicht im Stich lassen würde. Ganz unbeholfen wurde er allerdings aus seinen Gedanken geholt, als ein Auto wie wild hupend an ihm vorbeirauschte und er sein Handy, das er von Joey bekommen hatte, hörte, das sich schon einige Zeit warm geklingelt

haben musste. Es war Guido. Er wollte wissen, wo Felix bleibe, denn schließlich sei ein weiteres Konzert zu spielen. Felix versprach, gleich da zu sein.

Circa 30 Minuten später hatte er mittels Taxi den Platz am Rand von Bozen erreicht. Alle waren sehr hektisch, denn es war kurz vor dem Auftritt.

Felix wollte zunächst noch Joey fragen, warum dieser nirgends erwähnt wird, als er Joey und Guido sah, die sich unterhielten. Das Thema des Gesprächs waren Leberspenden und Nierentransplantationen. Felix dachte, einer der beiden sei sehr krank, denn Guido sah morgens immerzu blass aus. Das Komische an der Unterhaltung war, dass sich Joey stetig umsah, ob denn jemand zuhörte. Alles wirkte so, als ob sie etwas zu verbergen hätten. Außerdem fiel ihm auf, dass alles ironisch betont war, als es ums „Spenden“ ging. Doch auf einmal war er vom Schock erstarrt, als er hörte, wie Joey zu Guido sprach: „Der Kleine macht das echt gut; er lockt sie an und wir nehmen sie aus – halt „Give me your heart“.

(...)

Jetzt verstand er erst, was da vor sich ging: Die betreiben einen Organhandel, Guido und Leonardo geben sich als Ärzte aus, die Gäste der Party verschwanden nur, weil man sie entführt und ausnimmt. Ihm wurde übel bei dem Gedanken, was in den letzten Tagen abgelaufen sein musste. Er musste weg. Ihm blieb keine Zeit mehr, nachzudenken, er wollte einfach weg. Er wollte zu Jacqueline.

In diesem Moment erblickte Joey Felix und Felix fasste Joeys Blick. Beide starrten sich an. Felix begann sofort zu laufen; raus aus dem Zelt, runter von dem Gelände, weit weg. Er hörte Joey noch schreien: „Versteck dich gut; wir finden dich, ganz egal, wo du bist!“

(Er flieht nach Rom. Dort erhält er eine Nachricht von Jacqueline:)

Felix,

Ich habe hier schon seit einem Monat auf dich gewartet, weil ich gehört hatte, du würdest eines deiner Konzerte in der Umgebung geben. Auf meine E-Mail hast du ja nicht geantwortet. Ich hab kein Geld mehr und fahre wieder nach Wien zurück. Du weißt ja nun, wo du mich findest!

Deine Jaqueline

(Felix schließt sich einer Gruppe von Musikstudenten aus Prag an, die nach Wien unterwegs ist.)

Schlüsse

Sie lächelte still und sah mich recht vergnügt und freundlich an, und von fern schallte immerfort die Musik herüber, und Leuchtkugeln flogen vom Schloß durch die stille Nacht über die Gärten, und die Donau rauschte dazwischen herauf - und es war alles, alles gut!

Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

Aus **Give me your Heart** von Franziska Biemeier, Yannik Diebel, Sebastian Ferst, Benjamin Kraus, Annika Noll, Nicola Schmidt, Anika Zinn (Wetzlar)

„Ihr könnt mich mal. Ich spiel nie wieder für euch!“, sagte Felix entschieden. „Falsche Antwort!“, Guido zog eine Waffe aus dem Hosenbund und richtete sie direkt auf Felix, „Los, mitkommen!“ Felix war wie gelähmt, aber Guido griff ihn am Schlafittchen und zerrte ihn mit in eine schäbige Seitengasse, in der ein alter, weinroter Mercedes wartete. 10 Minuten später rauschten sie kreuz und quer durch Wien. Felix hoffte insgeheim, dass sie von einer Polizeistreife entdeckt würden, aber ihnen begegnete kein einziger Polizeiwagen, bis sie in einem kleinen Hinterhof ankamen. Die beiden Musiker, die bis dato vollkommen schweigsam gewesen waren, zerrten Felix aus dem Wagen und trieben ihn vor sich her in eine Dachwohnung. Felix spürte die Pistole in seinem Rücken und wurde ununterbrochen daran erinnert, dass er bei dem kleinsten Mucks erschossen würde.

Die Wohnungstür wurde aufgeschlossen, und dann überschlugen sich die Ereignisse. Er wurde durch eine weitere Tür gestoßen und in diesem Raum sah er in einer Ecke, vor einem Fernseher sitzend, Jacqueline. Zu seiner Verwunderung sah sie gar nicht schlecht aus, sondern hatte eine Tüte Chips und eine Flasche Cola vor sich stehen und sah gerade irgendeine Mittags-Talkshow. Als er den Raum betrat, wirkte sie verwirrt und voll schlechten Gewissens: „Was soll das? Ihr habt gesagt, ich würde ihn niemals wieder treffen.“ „Ach, halt die Schnauze, du hast deine Kohle bekommen und jetzt hast du ausgedient.“ Leonardo hatte seine Pistole gezogen und sie direkt auf Jacqueline gerichtet.

Felix wusste nicht warum, aber urplötzlich hatte er einen Stuhl in der Hand und schlug diesen direkt gegen Leonardos Kopf. Jetzt hatte Guido eine Waffe in der Hand, doch bevor er sie richtig fassen konnte, hatte sich Felix schon auf ihn gestürzt und versuchte, die Waffe zu fassen und sie Guido zu entreißen. Doch der Musiker war stark, er schlug Felix kräftig in den Bauch, woraufhin dieser nach Luft schnappen musste, die Waffe aber nicht losließ. Er bekam den Finger an den Abzug und drückte ab, doch der Schuss verfehlte Guidos Kopf knapp und Felix musste in Deckung gehen, um Guido nicht noch einmal eine Angriffsfläche zu bieten. Guido verfehlte ihn und durch die Kraft, die er in diesen Schlag gelegt hatte, verlor er das Gleichgewicht, schlug mit dem Kopf auf eines der abgebrochenen Stuhlbeine und blieb wie sein Kollege regungslos liegen.

Felix schaute auf das Chaos, das er angerichtet hatte und zu seinem Entsetzen sah er, dass Jacqueline aus einer kleinen Wunde in der Brust blutete. Es war nicht so, dass er nach all dem, was er von den wenigen Gesprächsfetzen

aufgenommen hatte, besonders traurig um Jacqueline gewesen wäre, aber er hatte einen Menschen getötet, denn den einzigen Schuss, der gefallen war, hatte er abgegeben. Nach all den Menschen, die er mit seiner Musik ins Verderben gestürzt hatte, hatte er zum ersten Mal einen Menschen eigenhändig getötet. Das war ein ganz anderes Gefühl als alles, was er jemals empfunden hatte. ‚Give me your heart...‘, kam ihm wie von weit her in den Sinn, verschwand aber im Nichts. Er stieg auf das Fensterbrett und blickte in den Hof, der so weit entfernt schien, und das Letzte, was er dachte, war: „Was soll ich denn noch hier? Was hab' ich denn schon vom Leben? Alles, was ich anpacke, endet in einer Katastrophe. Ich bringe nur Unglück über alle, die irgendetwas mit mir zu tun haben. Ich bin und bleibe ein Loser!“

Aus **Aus dem Leben eines Taugenichts** von Lara Neugebauer (Karben)

(Der weibliche Taugenichts schließt eine Lehre bei einem Sterne-Koch ab. Als Köchin in guter Position begegnet ihr Sebastian wieder, der sie lange Zeit umwirbt, bevor sie ihn heiratet und ein eigenes Restaurant eröffnet.)

Ich habe mich von einem Taugenichts, von einem Mädchen, das seinen Platz nicht kannte, zu einer reifen Frau entwickelt, die glücklich und erfolgreich ist. So wollte ich immer sein! Ich bin froh, diesen Weg gegangen zu sein und bin dankbar für diesen Weg und die Menschen die mich dabei unterstützt haben, dass ich erst so weit kam.

Jeder kann es schaffen, das weiß ich heute! Man braucht den Willen, dann kann man alles erreichen! Ich glaube, hätte ich nicht erkannt, dass ich selber etwas ändern muss, dann wäre nie etwas anders geworden. Doch ich bin dankbar, dass es so gekommen ist und will mein Leben und meinen Werdegang gar nicht mehr verändern! Ich bin stolz auf das, was ich habe, und habe auch allen Grund dazu!
So endet meine Geschichte!

Aus **Aus den Irrfahrten eines Losers** von Nico Hartung, Karl-Erik Krätsch, Johannes Raabe, Katharina Richter, Allegra Seipp, Christian Skrodzki, Michael Wagner (Wetzlar)

„Ich werde Wien nicht verlassen!“, entgegnete ich und stellte eine Frage: „Wie konnten Sie mich erwarten? Woher wussten Sie, dass ich mitten in der Nacht Ihr Hotel erreichen würde?“ Der Don lachte erneut laut los: „Du hast das Ausmaß der ganzen Sache noch nicht verstanden! Meine Angestellten und ich beherrschen ganz Wien. Ich habe meinen Leuten mitgeteilt, dass sie mich benachrichtigen sollen, wenn du in der Stadt bist, und dass sie dich observieren sollen!“ Leonardo und Guido standen ganz still neben ihrem Boss. Ich konnte nicht fassen, dass ich mich in ihnen so getäuscht hatte. Der Don fing erneut laut an zu lachen, als Aurelie in das Hotel hineinrannte: „Na, da siehst du mal, was du für ein Loser bist! Sie steht nicht hinter dir. Sie liebt dich nicht! Sie war nur nett zu dir, weil sie Mitleid mit so einem Versager wie dir hatte! Ach ja, mein Angebot steht noch. Du siehst, dass sie dich nicht liebt. Willst

du nicht lieber die Stadt verlassen und dein Verliererleben weiter leben oder willst du tatsächlich als Loser sterben?“ Ich entgegnete: „Ich weiß, dass Ihre Tochter mich liebt! Sie wird mich nie vergessen, wenn Sie mich jetzt töten!“ Mit einem höhnischen Lachen kündigte mir der Don an: „Atme noch einmal tief durch! Es wird dein letzter Atemzug sein!“

Sein Finger drückte langsam den Abzug seiner Pistole nach hinten, was ich verlangsamt sah. Es schien, als ob die letzten Sekunden meines Lebens in Zeitlupe ablaufen würden, doch plötzlich: „Hände hoch, Polizei!“ Ein Dutzend Polizeibeamte stürmte aus einem Gebüsch, das dem Hotel gegenüberlag. Leonardo und Guido flüchteten sofort, während der Don entschlossen auf mich zu lief. Ich konnte vor lauter Schreck nicht schnell genug reagieren, und schon hatte er mich gepackt und mir seine Pistole an die Schläfe gehalten. „So, Bullen. Ich gebe euch eine halbe Minute. Wenn ich dann noch einen Mann in Uniform sehe, dann geht der Verlierer hier drauf!“, drohte der Don den Polizisten an, die anfangen, sich langsam wegzubewegen.

Gerade in dem Moment, in dem ich mich fragte, wie lang sich diese Nacht so nervenaufreibend fortsetzen werde, hörte ich ein dumpfes Geräusch, vermischt mit brechendem Glas. Ich bemerkte, dass der Don von mir abließ, und drehte mich um. Der Don lag heftig blutend am Boden und mir gegenüber stand Aurelie mit einem Flaschenhals in der Hand. „Komm“, rief Aurelie und zog mich ins Hotel, währenddessen sich die Polizisten erneut näherten und den Don aufforderten, seine Waffe fallen zu lassen. Dieser wusste, dass er nur noch eine einzige Chance hatte, dem Gefängnis zu entgehen. Er röchelte: „Ich bin kein Amateur. Ich bin der Don. Ich lasse mich nicht von Bullen fangen! Ich bin doch kein Amateur!“

Als ich merkte, was der Don vorhatte, hielt ich meine Hand vor Aurelies Augen. Es folgte ein Knall und obwohl Aurelie den Vorfall nicht sehen konnte, wusste sie genau, was passiert war. Als wir uns daraufhin in den Armen lagen, merkte ich, dass mich jemand liebt und ich kein Loser bin.

Aus **Ein Niemand war ich** von Gurbet Camuka, Monika Delli-Castelli, Simon Felgenhauer, Carina Klein, Isabelle Konrad, Laura Ramos Camacho, Simon Schäfer (Wetzlar)

In dem Moment kam Mara in den Salon zurück und goss uns heißen Tee ein. Erneut fiel mir ihre Schönheit auf. Wie konnte ein so zartes Geschöpf als Dienstmädchen arbeiten? Ich musste mich regelrecht zwingen, meine Gedanken wieder auf das zu lenken, was ich gerade erfahren hatte. Meine Eltern waren gar nicht meine Eltern, sondern meine Tante und mein Onkel. Guido und Leonardo waren offensichtlich keine Maler, sondern die Spitzel meiner Schwester, von der ich bis vor kurzem noch dachte, dass sie die Liebe meines Lebens wäre.

„Bitte entschuldige, dass ich dir hinterher spionierte, aber ich konnte dich einfach noch nicht sehen. Ich war einfach noch nicht dazu bereit“, sagte sie mit leiser Stimme. „Damals im LKW hatte ich dich sofort erkannt. Ich wollte es dir sagen, ich wollte dir einfach um den Hals fallen und vor Glück, meinen Bru-

der gefunden zu haben, weinen, doch es ging nicht. Deshalb tat ich so, als ob ich schlief. Ich hätte es sonst einfach nicht ertragen, dich anzuschauen.“

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Ich saß ihr einfach nur gegenüber und blickte sie an. Sie hat meine Augen. Wieso war mir das vorher nie aufgefallen? Sie hat tatsächlich die gleichen blauen Augen, durch die auch ich in die Welt blicke. Ich wollte etwas sagen. Sie einfach irgendwas fragen. Doch was? In meinem Kopf spukten tausende Fragen und Gedanken umher. Als sie weiter sprach, konnte ich mich nur schwer auf ihre Worte konzentrieren. „Jonas, als sich unsere Wege wieder trennten, kontaktierte ich Leonardo und Guido, damit sie dir folgten. Ich gab ihnen jedoch den Auftrag, sich dir diesmal offen zu zeigen und mit dir in Kontakt zu treten. Und das taten sie auch, indem sie sich als Maler ausgaben und eine Weile mit dir zusammen reisten. Du glaubst gar nicht, wie froh ich bin, dir das endlich erzählen zu können. Bitte bleibe bei mir in Wien. Es gibt noch so viel, worüber wir reden müssen. Ich will dich endlich richtig kennen lernen. Unsere Kindheit ist für immer weg und die Zeit, die wir damals miteinander hätten verbringen können, wird auch niemals zurückkehren. Aber wir haben noch ein ganzes Leben vor uns, um uns kennen zu lernen.“

Ich blieb natürlich bei Aurelie in Wien. Ich lernte meine Schwester kennen und erkannte endgültig, was meine Gefühle, die ich für sie hegte, zu bedeuten hatten. Es ist Liebe. Es ist definitiv Liebe. Allerdings nicht in dem eigentlichen Sinne, in dem ein Mann und eine Frau sich lieben. Es ist eine Liebe zwischen Geschwistern.

Damals in Rom war es mir natürlich nicht bewusst, was meine Empfindungen wirklich bedeuteten, doch nachdem ich auch Mara näher kennen gelernt habe, ist mir der Unterschied vollkommen klar. Mara ist die wahre Liebe meines Lebens. Sie ist die Frau, mit der ich alt werden will. Sie hat übrigens nicht mehr sehr lange als Dienstmädchen gearbeitet. Ich war der Meinung, dass diese Stellung für meine Verlobte nicht angemessen war.

Aus **Ohne Titel** von Julia Knierriem (*Höchst im Odenwald*)

Als sie im Speisesaal angekommen waren, erkannte Maximilian nicht nur die Studentengruppe aus Prag wieder, sondern auch seine alten Freunde Guido und Leonardo. Und nun, da er Aurelie und Guido nebeneinander stehen sah, erkannte er in Guido den Mann wieder, in dessen Armen Aurelie einst gelegen hatte. Er befürchtete schon das Schlimmste, als Aurelie sie einander vorstellte: „Das ist Guido, mein älterer Bruder, dem jetzt das Anwesen gehört. Und das ist meine jüngere Schwester Katharina, die du ja bereits kennst. Und neben ihr sitzt ihr Mann Leonardo, ein Maler aus Rom.“

Maximilian war sichtlich überrascht, seine Freunde auf diese Art und Weise wieder zu treffen, doch er freute sich natürlich, endlich wieder mit ihnen zusammensitzen zu können. Ihm fiel auch auf, dass Katharina in den letzten Jahren ihrer Schwester immer ähnlicher geworden war. Könnte es nicht sein, dass sie die Frau war, die er in Rom so verzweifelt und erfolglos verfolgt hatte? Doch er bekam nie eine Antwort auf die Frage und wollte auch keine. Er be-

gnügte sich damit, endlich die Familie gefunden zu haben, nach der er sich immer gesehnt hatte.

Wenige Wochen nach diesem Abend heirateten Maximilian und Aurelie und erwarteten schon bald das erste Kind. Maximilian arbeitete wie zuvor auf dem Hof, jedoch spielte er nicht selbst als Musikant, sondern unterrichtete junge Männer, was ihn schon bald über die Landesgrenze hinaus berühmt machte. Guidos Anwesen wurde so zu einem Anlaufpunkt für talentierte Jungen, die von zu Hause fortgejagt wurden, so wie es einst Maximilian ergangen war.

Maximilian besaß nun einen beachtlichen Besitz an Ländereien in Österreich und Italien. Und hatte so neben seiner wunderschönen Frau alles erreicht, was er sich je gewünscht hatte.

Von seinem Vater und seinen Brüdern hatte Maximilian seit seinem sechzehnten Lebensjahr nie wieder etwas gehört, was ihn jedoch nicht störte. Denn der Taugenichts war nun zu einem erfolgreichen und glücklichen Mann geworden.